

THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang

– April 2023 –

Devir, Nathan P.: First-Century Christians in Twenty-First Century Africa. Between Law and Grace in Gabon and Madagascar. – Leiden: Brill 2022. 246 S., geb. € 124,00 ISBN: 978-90-04-50769-2

Der an der Univ. von Utah lehrende Religionswissenschaftler Nathan Devir eröffnet so reißerisch wie geheimnislüftend. Er stellt sich einer „hot yams (as we say in African circles)“ (1) der gegenwärtigen Religionsdynamik im sub-saharischen Afrika, nämlich der hohen, wenngleich weithin übersehenen Attraktivität eines „Messianischen Judentums“. Um es vorwegzunehmen, kann das Buch, das einen Hauch von Überheblichkeit nicht ablegen kann, nicht einhalten, was es verspricht. Doch zunächst: Um was geht es? D. bezieht sich *nota bene* auf eine breite Bewegung innerhalb des afrikanischen Christentums, die gleichwohl eine Herkunft aus dem Volk Israel reklamiert und sich als Nachkommen eines der Zehn Verlorenen Stämme identifiziert. Auf dessen vielfachen Interaktionen mit sub-saharischen messianischen Organisationen anspielend, hält er für ausgemacht, dass unabhängig von ethnischem oder geographischem Kontext und jenseits kolonialgeschichtlicher Zuschreibung: „Africa seems to be the beating heart of Messianic Judaism“ (30). Innerhalb dieser Bewegung, die einerseits Wert legt auf eine jüdisch-ethnische Genealogie, sich andererseits aber als integralen Bestandteil des afrikanischen Christentums versteht, schält sich eine Sektion heraus, die beide Aspekte ihrer Identität im Sinne eines „Messianischen Judentums“ miteinander bewusst zusammenbringt. Wie der Untertitel erkennen lässt, orientiert sich Messianisches Judentum an der christlichen Urgeschichte, befolgt jüdische rituelle Observanzen und anerkennt die jesuanische Erlösungsbotschaft.

D. kündigt eine ethnographisch angelegte Vergleichsstudie des Messianischen Judentums an. Wiederum in einem Ton des Überschwangs spricht er von „the first-ever comparative study of one of the fastest growing religious phenomena in Africa“ (6). Ihr Reiz liegt sicher darin, dass er Fallstudien zum Messianischen Judentum in Gabun und auf Madagaskar liefert, zu zwei frankophon geprägten Ländern, womit er eine Lücke in afrikanischen Religionstopographien ausfüllt. In der Tat rekapituliert der Bd. die anderswo bereits gut recherchierten historischen Einblicke in jüdisch-christliche Verwicklungsgeschichte an der west- und zentralafrikanischen Küste und rückt zumal Madagaskar, das eher eine marginale Position im Mainstream der afrikanischen Religionsgeschichtsschreibung einnimmt, in den Blickpunkt.

Er nähert sich seinen beiden Fallstudien zunächst durch eine allgemeine Diskussion über Messianisches Judentum in Kap. eins an, wobei er seinen Ausgangspunkt auf nordamerikanische Diskurse und davon ausgehende Definitionsversuche setzt. Kap. zwei kartiert die bisherige Forschung zu afrikanischen Varianten des Messianischen Judentums. D. folgt hier einem konzentrischen Modell eines dreifachen Zirkels. Ein Außenzirkel („vague Israelitism“) besteht lediglich auf einer

genealogischen Zuordnung zum Judentum, im Gegensatz zum Kern, der auf „Orthopraxie“ und normative Übereinstimmung mit dem Judentum besteht. Das Messianische Judentum ist auf den mittleren Ring festgelegt, der durch „Pseudopraxie“ oder „Hebraic eclecticism“ gekennzeichnet ist und sich durch rituelle oder habituelle Angleichung an jüdisch-religiöse Praxis auszeichnet. Die eigentlichen Fallstudien zu Gabun und Madagaskar sind jeweils untergliedert in zwei Hauptkap. Ein jeweils erstes Kap. verfolgt die jeweilige Geschichte messianischer Bewegungen in beiden Ländern (Kap. 3; Kap. 5). Im Gabun-Kap. wird die Geschichte des Judentums entlang der gesamten westafrikanischen Küste entfaltet, die sich mit der portugiesischen und auch niederländischen Ausdehnung von Handelsbeziehungen am sog. *Gulfo o Judeo* aufzeichnen lässt. Das Madagaskar-Kap. entfaltet das sog. „Malagasy secret“, dem zufolge sich breite Bevölkerungsschichten als Nachkommen einer Migrationsbewegung aus dem alten Israel verstehen. In diesen historisch angelegten Kap.n kann sich D. auf grundlegende historische Forschungen beziehen. Allein in den jeweils länderspezifischen Einführungen folgenden Kap.n stellt er eigene aktuelle Forschungsergebnisse zu einer messianischen Gemeinde in Gabun (Kap. 4) und einer solchen in Madagaskar (Kap. 6) vor. Bemerkenswert ist in Bezug auf Gabun die Hauptrolle, die das Internet bei der Ausbreitung und Rezeption des Messianischen Judentums einnimmt. Es ist ein sehr junges gabunisches Phänomen der letzten Dekade. Ebenso auffällig ist, dass die Idee zur Bildung einer messianisch-jüdischen Gemeinde sich Zufällen verdankt und von christlichen Geistlichen – meist aus dem charismatischen Spektrum - umgesetzt wird. Der Auslöser besteht in Zufallsfunden bei einer Internetrecherche und online Portale, Plattformen und Blogs in neuen sozialen Medien bilden das eigentliche Austauschmedium über messianisch-jüdische Identitätsbildung in Gabun. Anders in Madagaskar. Hier spielt die *longue durée* kolonialpolitischer Argumente eine bestimmende Rolle in der messianisch-jüdischen Selbstdarstellung. D. gibt Narrative wieder, denen zufolge das „madagassische Geheimnis“ von der französischen Kolonialmacht stigmatisiert und aus dem lokalkulturellen Gedächtnis herausoperiert wurde, um den Stolz auf eigene Geschichte und eine religiöse Identität jenseits des Christentums oder afrikanischer Religion zu brechen.

D. bereichert die beiden Fallstudien durch eigene empirisch-qualitative Beiträge. Er bezieht sich hier zumeist auf Gespräche und den Austausch mit einzelnen Vertretern und wenigen Vertreterinnen messianisch-jüdischer Gemeinden. Hier ist auffällig, dass es sich vielfach um Zufallsbegegnungen und dazu in recht überschaubarer Größe handelt. Mal geht er einem Blog in den sozialen Medien nach, mal einem Zeitungsbericht, mal folgt er einem eingeflüsterten Hinweis auf mögliche Gesprächspartner. Auch geht es mehr um Informationen aus beiläufigen Gesprächen mit anonymen Wissenschaftlern vor Ort. Erkennbar wird ein wohl doch eher eklektisches Verfahren, das weniger den Charakter einer empirisch-qualitativ durchgeführten Fallstudie trägt, die weitaus längere Vor-Ort-Recherchen erfordern würde als die gelegentlichen Besuche des Vf.s. Die mitunter angestrengte Suche nach Gesprächssituationen widerspricht im Grunde seiner Annahme von der Allgegenwärtigkeit dieser afrikanischen Bewegung eines Messianischen Judentums. Die Behauptung, es handele sich um eine der meistübersehenen religiösen Ausdrucksformen des globalen Christentums, kann D. nur deshalb unterfüttern, weil er so unterschiedliche Kirchenformationen wie etwa Sieben-Tags-Adventisten, sabbatarisch-baptistische Kirchen und eigentlich das gesamte Spektrum von Afrikanischen Unabhängigen Kirchen bis hin zu mystischen Gesellschaften wie die Freimaurer oder ominös umschriebenen „assorted Bantu societies“ zusammenschweißt (68). Sicherlich wirft D. mit dieser Studie einen Blick auf die verzweigte Geschichte und die Gegenwart des

Messianischen Judentums in Afrika, das der Aufmerksamkeit mancher afrikabezogenen Religionswissenschaft entgeht. Doch fasst er eher vorliegende historische Tiefenstudien zusammen und bereichert diese um einige direkt erhobene Daten, deren qualitativ-empirische Methodik zu wünschen übriglässt, sich auf messianisch-jüdische Onlineportale (gespeist aus Frankreich und Israel) verlässt und dennoch die Deutung des afrikanischen Messianischen Judentums (etwa „unter den Fang“ in Gabun und Kamerun etc.) stark ethnisiert, trotz der transnationalen Internetbefunde. Die teilweise ausschweifenden Ausflüge in die nordamerikanische Szene des Messianischen Judentums sowie die allmähliche Hinführung zu den eigentlichen Länderschwerpunkten, die sich lange bei allgemeinen Darstellungen nationaler Religionsstatistiken und Einführungen in die Religionsgeschichte aufhalten, lenken von den eigentlich avisierten Bewegungen in Gabun und Madagaskar ab, die im Kern mit den Kap.n vier und sechs nur geringe Umfänge der Studie abdecken. Superlativisch angekündigt als komparative Pionierstudie löst D. ihren Fallstudiencharakter nur unzureichend ein.

Über den Autor:

Andreas Heuser, Dr., Professor für Außereuropäisches Christentum an der Theologischen Fakultät der Universität Basel (andreas.heuser@unibas.ch)